Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.

Erscheint an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt vierteljährl. M. 1.35 monatl. 45 Pf. bei allen württ. Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortsverkehr viertelj. M. 1.35, ausserhalb desselben M. 1.35, hiezu Bestellgeld 30 Pfg.

Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkündigungsblatt der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklösterle 2c.

während der Saison mit

amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Auswärtige 10 Pfg., die kleinspaltige Garmondzeile. Reklamen 15 Pfg. die Petitzeile. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Abonnements nach Uebereinkunft.

Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 203. Montag, den 1. September 1913 30. Jahrg.

Die Fusion der National-Sozialen mit den Freisinnigen.

Ein Rückblick.

Die „Hilfe" veröffentlicht Rückblicke früherer nationalsozialer Führer über die Erfahrungen, die sie seit der Auflösung der national-sozialen Partei und der Verschmelzung mit den Freisinnigen, zuerst mit der Freisinnigen Vereinigung und dann auch mit der Freisinnigen Volkspartei zur jetzigen Fortschrittlichen Volkspartei gemacht haben. Gerade ein Jahrzehnt ist seitdem vergangen, also ein Zeitraum, in dem genug Erfahrungen gesammelt worden sind, um ein sicheres Urteil zu haben. Heute möchte wohl keiner die Einigung des Linksliberalismus mehr rückgängig machen. Aus den Rückblicken geht die Ueberzeugung hervor, daß der frühere Entschluß richtig war und segensreich für den ganzen Liberalismus gewirkt hat. Friedrich Naumann antwortet auf die Frage, ob es nicht doch besser gewesen wäre, wenn die National-Sozialen ihren Weg allein weiter gezogen wären, dahin:

Nein! Und zwar sage ich das heute auf Grund einer weiteren zehnjährigen Erfahrung mit noch viel größerer Entschiedenheit als im Sommer 1903. Wir würden bei weiterer Fortsetzung uns selbst zerrieben haben, ohne damit der Gesamtheit zu nützen. Ich persönlich habe damals das bestimmte Gefühl gehabt, daß es meine Kräfte übersteigen würde, noch weitere Jahre das Maß von Agitation, Organisation und Finanzsorgen zu leisten, unter dem ich fast zerbrach. Das war für mich der persönliche zwingende Grund: so konnte es nicht fortgehen. Wir waren, politisch betrachtet, eine Gruppe, die von einzelnen Personen abhing, aber keine feste Schicht zum Untergrunde hatte. Darin lag der Reiz und das Interessante an unserer Begegnung; wir waren Pfadfinder, die ein Programm wohl suchten, aber noch nicht hatten, fröhliche, kecke Menschen mit viel politischer und sozialer Stimmung, aber noch nicht eingereiht in die reguläre Truppe der Tagespolitik. In diesem Zustande kann eine Bewegung nicht immer bleiben. Wird sie älter, so muß sie unpersönlicher und parlamentarischer werden. Es war unser Jugendstil. Es war unsere Lehr- und Wanderzeit. Und als wir sahen, daß wir auf diesem Wege nicht weiter vorwärts gehen konnten, weil man Gesamtpolitik nicht als Kleingruppe betreiben kann, so lösten wir auf: Saat auf Hoffnung! ... Wir haben damals vor zehn Jahren unsere politischen Leichenreden gehört und gelesen. Das war kein kleines Fegefeuer für unsere Freunde, aber verloren wurden von ihnen nur ganz wenige. Auch ohne Organisation blieb der Geist, weil er wirklich vorhanden war. Und wie steht es nun? Unsere Auflösung hat segensreiche Folgen gehabt, denn sie war der erste Schritt zur Einigung des deutschen Linksliberalismus. Es ist keine Ueberhebung, zu sagen, daß ohne unser Vorgehen und Beispiel die vorhandenen Gegensätze in den drei linksbürgerlichen Parteien kaum überwunden worden wären. Die Verhandlungen über Einigung des Liberalismus fingen mit unserer Auflösung an und führten bis zur Verschmelzung von 1910. Das ist ein festes Ergebnis, an dem wir Nationalsozialen beteiligt sind und dessen wir uns freuen. Niemand soll uns jetzt die schwer errungene Einheit zerreißen. Wer das wollen sollte, müßte alle anderen gegen sich haben. Es will es aber keiner, denn wir haben erlebt, daß in der Wirklichkeit und Praxis die linksliberalen Parteien sich viel näher standen, als sie selber wußten und zugeben wollten. Wir kennen in der Fortschrittlichen Volkspartei keine Einzelgruppen mehr, wollen sie nicht kennen.

Zum Schluß äußert sich Max Maurenbrecher, der seinerzeit die Fusion nicht mitmachte, sondern zur Sozialdemokratie überging, von der er sich vor wenigen Wochen wieder getrennt hat. Maurenbrecher ist durch die Erfahrungen, die er als Nationalsozialer wie als Sozialdemokrat gemacht hat, zu einer gewissen Ablehnung aller Parteipolitik gelangt. Er hält sie für nötig zur politischen Tagesarbeit, denn für ein rechtschaffenes, die Probleme wirklich durchknetendes und durchschürfendes Denken seien die Parteien oft mehr ein Hindernis als eine Förderung. Die Partei sei eben überhaupt nicht die angemessene Organisation, um ringende Probleme einer noch ungestalteten Zukunft vorwegzunehmen und durchzuführen. Das ist in der Art, wie Maurenbrecher es hinstellt, sicher sehr anfechtbar, aber eine gewisse subjektive Berechtigung kann Maurenbrecher für das, was er meint, doch in Anspruch nehmen. Ein Mann, den in erster Linie die theoretische und problemmäßige Arbeit an einer „neuen Grundlage der europäischen Kultur" beschäftigt, wird naturgemäß am aktiven Parteibetrieb wenig Freude finden. Es ist daher von dieser Voraussetzung aus nicht inkonsequent, daß der Artikel Maurenbrechers schließlich auf die Anregung eines neuen Vereins hinausläuft: Eine Zentralstelle für die Kulturprobleme des Sozialismus, ein Kongreß und Verein ohne parteipolitische Bindung oder Beschränkung seiner Anhänger, aber auch ohne Aufstellung eines bindenden Dogmas, eine Propagandastelle, die die Oeffentlichkeit alljährlich zwingt, diese Probleme ohne Parteibrille zu sehen, die auch die Oberschicht in der Sozialdemokratie langsam an den Gedanken gewöhnt, daß der Sozialismus ein Werdendes ist und nichts Fertiges, und daß es noch Fragen gibt, von denen die Schulweisheit der Parteiredner sich nichts träumen läßt: ein solcher Kongreß und Verein könnte die richtige, geradlinige und vertiefende Fortsetzung sowohl unserer nationalsozialen als auch unserer letzten Vergangenheit sein.

Dieser Vorschlag Maurenbrechers ist rein akademisch, er vermag jedenfalls die Partei nicht zu ersetzen. Er zeigt nur, daß Männer wie er, die fortgesetzt in neue Probleme untertauchen, in den Rahmen eines Parteibetriebs sich nicht einfügen können. Damit ist gegen die Partei selbst nichts gesagt.

Deutsches Reich.

Militärisch-Erbauliches aus Straßburg.

f. Straßburg, 29. Aug.

Bei Einlaufen des Zuges, der die Besucher des gestrigen Rennens in Baden-Baden kurz vor 11 Uhr abends nach Straßburg zurückbrachte, entstieg ein Dragonerleutnant aus Hagenau in Begleitung einer Dame dem Zug. Im Empfangsraum des Bahnhofs trat eine zweite Dame auf den Offizier zu und ohrfeigte ihn ohne viel Federlesen. Der verblüffte Kavallerist, der die Gründe dieser Attacke zu kennen schien, zog den Degen und drang auf die Dame ein. In diesem Augenblick warf sich ein Feldwebel vom Fußartillerieregiment Nr. 10 zwischen die ungleichen Kämpfer und verhütete ein Blutvergießen. Die Dame wurde abgeführt, weigerte sich aber, ihre Personalien anzugeben. Hierauf wurde sie entlassen. Der Offizier wollte noch gegen den Feldwebel einschreiten, weil dieser äußerte: „Pfui, das ist eine Schande für die ganze Armee!" Bei der ihm ungünstigen Haltung des Publikums zog er es aber vor, im Automobil von der Bildfläche zu verschwinden.

Nach der „Straßburger Bürgerzeitung" hatte das Militär in Straßburg gestern überhaupt einen kritischen Tag erster Ordnung. Am Nachmittag fand eine vollständige Absperrung der Brandgasse durch Militär statt. Die Gründe erfuhr man nach einer geraumen Weile. Sie bestanden darin, daß im Generalkommando die Fahnen eines Regiments abgeholt wurden, das sich auf das Manöverfeld begab. Und darum sperrt man eine ganze Straße ab! Heute früh 4 Uhr riefen vier Musiker vom Pionierbataillon Nr. 15 weitgehende Entrüstung hervor. Unter Führung von zwei Offizieren zogen sie vom Kleberplatz durch die Meisengasse, Broglieplatz usw. und spielten dabei fortwährend den Marsch:

Die Sorge geziemt dem Alter, damit die Jugend eine Zeit lang sorglos sein könne. Goethe.

Ein Rekrut von Anno 13.

Von Erckmann Chatrian.

Autorisierte Uebersetzung von Ludwig Pfau.

16) [Nachdruck verboten.]

Herr Gulden war bestürzt.

„Aber hast du denn nicht widersprochen," platzte er endlich heraus; „ist denn die Geschichte wahr?"

Als ich den Kopf hängen ließ, ohne etwas zu erwidern, fuhr er fort:

„O, die Jugend, die Jugend, die denkt an nichts. Welche Unvorsichtigkeit!"

Dabei lief er mit großen Schritten im Zimmer auf und ab: nachdenkend wischte er an seiner Brille, als die Tante wieder anhob:

„Aber diese Schurkenstreiche sollen ihnen nichts helfen: heute Abend ist Joseph schon im Gebirge, auf dem Wege nach der Schweiz."

Bei diesen Worten machte Herr Gulden eine bedenkliche Miene und antwortete nach einem Augenblick:

„Es ist ein Unglück, ein Unrecht, denn er hinkt gewiß und wahrhaftig; aber das Desertieren ist eine schlimme Sache: Sie geben ihm da keinen guten Rat."

„Einen schlechten Rat! so, also Sie gehören auch zu denen, die unsere jungen Leute abschlachten lassen wollen?"

„Gott bewahre mich," erwiderte er, „ich bin kein Freund von Kriegen, namentlich nicht von solchen, wo Hunderttausende für den Ruhm eines Einzelnen ihr Leben verlieren. Aber diese Kriege sind zu Ende; nicht mehr, um Ruhm und Königreiche zu gewinnen, hebt man jetzt Soldaten aus, sondern um das Land zu verteidigen, das man durch Tyrannei und Ehrgeiz ins' Verderben gestürzt hat. Man würde in diesem Augenblick gewiß gerne Frieden machen. Aber unglücklicherweise rücken die Russen heran, die Preußen verbünden sich mit ihnen, und auch unsere guten Freunde, die Oesterreicher, warten nur auf eine günstige Gelegenheit, um über uns herzufallen. Gehen wir nicht bei Zeiten auf sie los, so kommen sie zu uns; denn jetzt werden wir ganz Europa, wie 1793, auf dem Halse haben. Das ist also eine ganz andere Geschichte, als unsere Kriege mit Spanien, Rußland und Deutschland. Und selbst ich, Mutter Gretel, so alt ich bin, würde mich schämen, Uhren in der Schweiz zu machen, während andere mein Land verteidigen helfen, und bin bereit, wenn die Gefahr da ist. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß die Deserteure überall verachtet werden. Hat man einmal einen solchen Streich gemacht, ist man nirgends mehr zu Hause, und hat weder Vater noch Mutter, weder Heimat noch Vaterland mehr. Man hat sich damit der Erfüllung seiner heiligsten Pflicht selber für unfähig erklärt, der Pflicht, sein Vaterland zu zu lieben und zu verteidigen, selbst wenn es Unrecht hat."

Er schwieg erschöpft und setzte sich ernst zu Tisch.

„Wir wollen jetzt essen," fuhr er nach einer Weile fort, „es ist Mittag. Tante Gretel und Kathrine, setzt euch her."

Sie setzten sich, und wir aßen. Ich dachte über die Worte des Herrn Gulden nach, und sie schienen mir nicht zu verwerfen. Die Tante Gretel klemmte die Lippen zusammen und sah mich von Zeit zu Zeit an, um meine Gedanken zu erraten. Endlich konnte sie sich nicht länger halten und sagte:

„Und ich, ich scheer' mich den Kuckuck um ein Land, wo man die Väter wegnimmt, nachdem man die Söhne weggenommen! Wär' ich an Joseph's Stelle, so machte ich, daß ich fortkäme."

„Hören Sie, Tante Gretel," antwortete ich, „Sie wissen wohl, daß mir nichts auf der Welt lieber ist, als Ruh' und Fried'; allein ich habe keine Lust, mich wie ein Heimatloser in der Fremde umherzutreiben. Dessen ungeachtet werde ich tun, was Kathrine für das beste hält: wenn sie sagt, ich soll in die Schweiz, so geh' ich."

Da senkte Kathrine den Kopf, um ihre Tränen zu verbergen, und sagte ganz leise:

„Ich will nicht, daß man dich einen Deserteur heißen kann."

„Nun gut, so werde ich es machen wie die andern," rief ich aus; „da die jungen Leute von Pfalzburg und vom Daxberg in den Krieg marschieren, so werde ich mitgehen."

Herr Gulden machte keine weitere Bemerkung.

„Jeder ist frei," sagte er, „aber es freut mich, daß Joseph ebenso denkt wie ich."

Es trat eine tiefe Stille ein. Gegen zwei Uhr erhob sich Tante Gretel und nahm ihren Korb. Ganz niedergeschlagen sagte sie zu mir:

„Joseph, du hast nicht auf mich hören wollen; aber gleichviel, das alles wird ein Ende nehmen. Mit Gottes Hilfe kommst du wieder heim, und Kathrine wartet auf dich."

Kathrine fiel mir um den Hals; sie weinte bitterlich, und ich noch mehr wie sie; selbst Herr Gulden wischte sich die Augen.

Endlich gingen die beiden Frauen; die Tante rief noch einmal die Treppe herauf:

„Wenn du es machen kannst, komm' noch ein- oder zweimal zu uns hinaus, Joseph!"

„Gewiß", antwortete ich, indem ich die Türe schloß.

Ich konnte mich kaum mehr auf den Füßen halten; nie hatte ich mich so unglücklich gefühlt, und selbst heute noch, wenn ich daran denke, dreht sich mir das Herz um.

VII.

Von diesem Tag an war ich für nichts mehr zu gebrauchen; ich versuchte oft zu arbeiten, aber es ging nicht; meine Gedanken waren anderswo, und Herr Gulden sagte endlich selbst:

„Plage dich nicht, Joseph; benütze die Zeit, welche dir noch übrig bleibt, die Tante und Kathrine zu besuchen; dort wirst du dich leichter fühlen."

Ich ging also fortan jeden Morgen nach Vierwinden und blieb dort den ganzen Tag. Auch dort verließ mich die melancholische Stimmung nicht ganz, wir waren aber doch wieder unaussprechlich glücklich, uns noch zu besitzen, und Kathrine versuchte sogar einigemal zu singen, wie früher; aber die Stimme versagte ihr plötzlich, und sie fing zu weinen an, worauf Tante Gretel jedesmal in Wut geriet und die ganze Aushebungs-Kommission an den Galgen wünschte.

Abends gegen acht oder neun Uhr kehrte ich in die Stadt zurück, wo ich im Vorbeigehen alle die kleinen Kneipen mit Rekruten und alten Soldaten angefüllt sah, die zusammen tranken. Die Rekruten mußten natürlich bezahlen, während die Alten, die schmutzige Mütze auf's Ohr gerückt und den Schnurrbart streichend, mit wichtiger Miene von ihren Schlachten, Märschen und Duellen erzählten.

Man konnte nichts Abscheulicheres sehen, als diese Löcher voll Rauch und Qualm, diese alten Eisenfresser und die jungen Burschen, wie sie miteinander um die Wette tranken, schrien und auf den Tisch schlugen; und dazu noch die häßlichen alten Betteln, welche sie bedienten, den zerbrochenen Kamm im struppigen Haar, die sich entweder an den Hüften kratzten oder auf's Wohl der Tapferen mittranken.

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

„Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben." Nachtpatrouillen wagten nicht, dem groben Unfug ein Ende zu machen. Die Haltung des Militärs und der Schutzleute wird hier einer strengen Kritik unterworfen und dürfte Weiterungen im Gefolge haben.

•

Lieber Krieg als „Puppchen". Der Heylsche Darmstädter „Tägl. Anzeiger" klagt bitter über die „öden und blöden Schlager", die die guten Volkslieder verdrängen. Er weiß ein Mittel, um „Puppchen" zum Schweigen zu bringen: den Krieg! Wörtlich schreibt er: „Vielleicht kommt das große Erziehungsmittel „Der Krieg" einmal über dich, deutscher Jüngling! Dann würdest du wieder singen lernen von der „Freiheit, die ich meine (minne!), die mein Herz erfüllt" und dem Vaterlande „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" — Die Darmstädter heylige Tante mag beruhigt sein! Unsere schönen Volkslieder werden sich auch ohne Krieg gegenüber den wechselnden Operettenschlagern behaupten, obwohl ja die Politik der Heylblätter den dankbarsten Operettenstoff liefert!

München, 29. Aug. Die Vertrauensmänner der nationalliberalen Partei im Wahlkreis Neumarkt haben für die am 23. Oktober stattfindende Reichstagswahl den Landwirt Leonhard Panzer in Hofen als Kandidaten aufgestellt.

Kolmar i. E., 28. Aug. Unglaubliche Zustände sind in der vor zwei Monaten eröffneten Säuglingsabteilung des hiesigen Hospitals aufgedeckt worden. Es hat sich herausgestellt, daß die von dem leitenden Arzt gemachten Forderungen bezüglich der Anstellung einer Amme und genügenden Pflegepersonals von dem Spitalrat nicht berücksichtigt wurden und so zu schweren Gefahren für die in der Abteilung untergebrachten Säuglinge geführt haben. Im Laufe von nicht ganz zwei Monaten sind von 21 Kindern 14 gestorben und zwar 11 hiervon an Krankheiten, die sie sich nachweislich infolge mangelnder Ernährung durch Ammenmilch im Spital zugezogen haben. Die hiesige Bevölkerung ist empört über das Verhalten des Spitalrats, der die wiederholten Forderungen des leitenden Arztes, der jede Verantwortung von sich wies, nicht berücksichtigte.

Hamburg, 29. Aug. Heute vormittag gegen halb 11 Uhr ist der Flieger Caspar auf einem Uebungsflug mit einem Passagier namens Kauer aus einer Höhe von etwa 15 Meter abgestürzt. Caspar hat einen Rippen- und einen Nasenbeinbruch, Kauer einen Schenkelbruch erlitten. Beide wurden ins Krankenhaus gebracht. Die Ursache des Unfalles soll ein Motordefekt sein. Der Flugapparat ist vollständig zertrümmert.

Ausland.

Tragischer Tod des Offiziers Gobrecht vom Imperator.

pe. Newyork, 29. Aug.

Der Tod des 2. Offiziers Gobrecht vom „Imperator" erfolgte unter äußerst tragischen Umständen. Gobrecht war mit 20 Matrosen unter dem Schutz von Rauchhelmen zum Brandherde vorgerückt. Da sie mit der Benutzung der Rauchhelme nicht genügend vertraut waren, mußten sie jedoch bald wieder Kehrt machen. Dabei trat Gobrecht versehentlich in eine Oeffnung, in der sich sein eines Bein festklammte. Wenige Augenblicke darauf erschien die Hafenfeuerwehr von Hoboken unter Führung ihres Hauptmanns Gavin. Während ein Teil der Mannschaften von neuem in die brennenden Vorratsräume vordrang, versuchte Gavin, den Offizier zu befreien. Da ihm dies allein unmöglich war, rief er mehrere seiner Leute zur Hilfe. Die Rauchentwicklung war jedoch so stark, daß trotz der Rauchhelme drei von ihnen ohnmächtig umfielen. „Alles nach oben, wir können ihm nicht helfen", rief der Feuerwehr-Hauptmann, worauf die noch rüstigen Mannschaften ihre ohnmächtigen Kameraden ergriffen und an die Luft zogen. Gobrecht bat flehentlich, man möge ihn nicht im Stich lassen. Sein Wunsch konnte jedoch nicht erfüllt werden, da Gavin sonst mehrere seiner Feuerwehrleute hätte opfern müssen. Noch eine halbe Stunde lang hörte man die kläglichen Hilferufe des Unglücklichen, der in eine Luke eingeklemmt, einen schrecklichen Tod in den Flammen fand, ohne daß man ihm helfen konnte.

Die hiesige Vertretung der „Hamburg Amerika-Linie" macht soeben bekannt, daß die Abfahrt des „Imperator" nach Hamburg fahrplanmäßig morgen vormittag stattfinden wird. Der durch den Brand verursachte Schaden beläuft sich auf etwa 200 000 Mark. In der Hauptsache betrifft dieser Verlust verdorbene Lebensmittel und starke Beschädigung verschiedener Räume, namentlich der Kajüten zweiter Klasse. Im Laufe des gestrigen Tages sind etwa 2 Millionen Gallonen Wasser aus dem Schiffsrumpf ausgeschöpft worden. Der Tod des zweiten Offiziers Gobrecht erweckt hier allgemeine Teilnahme. Gobrecht war infolge seines heldenmütigen Verhaltens bei dem Brande, der letzten Weihnachten an Bord des Dampfers „Fürst Bismarck" wütete, zum zweiten Offizier auf dem „Imperator" avanciert. Er starb den Heldentod. Er ging als einziger in das brennende Abteil, mit dem Löschapparat die Flammen bekämpfend. Auf dreimalige Aufforderung, sich zurückzuziehen, erwiderte er: „Alles in Ordnung". Als er auf den vierten Anruf durch Signale keine Antwort gab, wurden sofort unter Führung des Kapitäns Rettungsversuche eingeleitet. Man fand Hobrechts Leiche im Luftzufuhrschacht erstickt. Die Brandursache ist noch nicht einwandfrei festgestellt worden. Eine strenge Untersuchung ist eingeleitet worden. Der Brand wurde auf der Kommandobrücke entdeckt vermittelst eines Apparates, der durch Röhren jede Rauchentwicklung anzeigt. Gegenüber den lügenhaften Meldungen einiger deutsch-feindlicher Newyorker Blätter, die, um den Heldenmut der amerikanischen Feuerwehr herauszustreichen, die Mannschaft des Hamburger Schiffes der Feigheit zeihen, erläßt Commodore Rusce eine Kundgebung, in der er die Bravour und die musterhafte Disziplin der Mannschaft mit großem Nachdruck hervorhebt.

•

Wie groß die Proviantträume auf dem „Imperator" sind, die durch den Brand in Mitleidenschaft gezogen wurden, geht aus den gewaltigen Proviantmengen hervor, die das Riesenschiff an Bord nehmen muß. So braucht es für eine Rundreise Hamburg—Newyork—Hamburg 45 000 Pfund frisches Fleisch, 8500 Pfund Wild und Geflügel, 8000 Pfund frische Fische, Hummer, Krebse, Austern, 15 000 Pfund Brot, 1000 Pfund Hefe, 48 000 Stück Eier, 25 000 Pfund frisches Gemüse, 12 000 Pfund Früchte, 150 Kisten Zitronen und Apfelsinen, 1500 Schachteln Icecream (nur für die Ausreise). Ferner Dauerproviant (für Aus- und Heimreise): 100 000 Pfund Kartoffeln, 4000 Pfund Zwiebeln, 350 Fässer Mehl je 180 Pfund, 1500 Liter Essigsprit, 60 Fässer Salz je 150 Pfund, 500 Pfund Senf, 150 Pfund Pfeffer, 1500 Gläser und 300 Pfund diverse Gewürze, 24 000 Pfund gesalzenes Fleisch und Fleisch in Dosen (für Mannschaft und Zwischendeck), 8300 Pfund Schinken, Wurst, Zungen, Speck, 25 Tonnen Heringe je 560 Stück, 2000 Dosen und 100 Faß Fischkonserven, 750 Pfund desgleichen, geräuchert, 5500 Pfund Käse, 6500 Liter sterilisierte Milch und Rahm, 5200 Dosen kondensierte Milch, 5000 Pfund Butter, 5500 Pfund Margarine, 6000 Dosen Gemüsekonserven, 800 Dosen Pilze, 2400 Pfund Gurken, Rotebeete, Pickles, 1200 Pfund getrocknetes Gemüse, 5000 Pfund Sauerkohl und gesalzene Schneidebohnen, 600 Pfund Nüsse und Mandeln, 6500 Pfund getrocknete Früchte, 4600 Dosen Kompotte, 2000 Pfund Marmeladen und Zwetschgenmus, 250 Flaschen Fruchtsäfte, 10 000 Pfund Zucker, Sirup und Honig, 5100 Pfund Kaffee, 350 Pfund Tee 400 Pfund Schokolade und Kakao, 4000 Pfund Reis, Sago, Gries, Nudeln, Makkaroni, Grütze, Oatmehl usw. für Kajüte, 18 000 Pfund Reis und Hülsenfrüchte für Mannschaft und Zwischendeck, 1500 Pfund Keks, Zwieback, Waffeln usw. Hinzu kommen an Getränken: 700 Flaschen Frühstückswein, 5000 Flaschen Weißwein, 4500 Flaschen Rotwein, 3000 Flaschen französischer Champagner, 2100 Flaschen deutscher Champagner, 2200 Flaschen Liköre, Kognaks usw., 13 000 Liter echte und 15 000 Liter Hamburger Biere, 3000 Flaschen Hamburger Bier, 15 000 Flaschen Mineralwasser, 3000 Liter Mannschaftswein und Spirituosen. — Die Lagerung des Proviants erfordert 2830 Kubikmeter große Vorrats- und Kühlräume.

Der „Imperator" ist schon mehrmals, obgleich er erst seit kurzem im Dienst ist, vom Mißgeschick betroffen worden. Der Stapellauf mußte infolge von verschiedenen Defekten verschoben werden, und kurz nach der Indienststellung ereignete sich auf dem Dampfer, als er vor Kuxhaven lag, eine Explosion an Bord, die unter der Mannschaft mehrere Opfer gefordert hatte.

•

Eine neue Landesverratsaffaire in Versailles.

t. Paris, 29. Aug.

Ein großer Landesverrat beschäftigt die Militärbehörden von Versailles. Wie der „Petit Parisien" erfährt, ist am Mittwoch nachmittag der Feldwebel G. Dieux der 8. Batterie des 11. Artillerieregiments verhaftet worden. Dem Hauptschuldigen, einem Artilleristen derselben Batterie, gelang es zu entfliehen, ebenso einer als Zuträger dienenden seit etwa acht Tagen in einem Versailler Hotel wohnenden Frau. Dem Feldwebel wirft man nicht direkt Landesverrat, sondern nur Begünstigung des Artilleristen vor. Er soll zu diesem eine eigenartige Freundschaft gehabt und ihm infolgedessen große Freiheit gelassen haben. Der Soldat konnte nach Paris fahren, außerhalb der Kaserne schlafen, wenn er wollte. Auch durfte er den guten photographischen Apparat des Feldwebels jederzeit benutzen. Mit diesem Apparat hat er Aufnahmen von Batterien, Geschützteilen, Festungswerken und anderen, sonst unzugänglichen militärischen Dingen, gemacht. Als sein Treiben auffiel, ließ man ihn beobachten. Er fuhr davon und floh, konnte aber nicht mehr die Photographien und eine chiffrierte Korrespondenz beseitigen, die ihn auf das meiste belasten. Aus der Korrespondenz geht hervor, daß die Photographien einem österreichischen Agenten ausgeliefert wurden. Ueber die Frau, die dem Artilleristen seit einiger Zeit als Vermittler diente, hat man in Versailles noch nichts näheres erfahren können. Doch behauptet der „Petit Parisien", daß es eine aus einem großen Spionageprozeß bekannte Persönlichkeit, nämlich die vielbekannte schöne Frau Lison sei.

•

Zwischen China und Japan soll ein vorläufiges Abkommen getroffen worden sein, das in der Hauptsache folgende Punkte umfaßt: 1) Vorbereitungen für ein chinesisch-japanisches Bündnis. 2) Auslieferung der chinesischen Monarchisten, die sich in Japan versteckt halten. 3) Erlaubnis der chinesischen Truppentransporte auf der südmandschurischen Bahn im Falle eines Krieges mit der Mongolei. 4) Japanische Hilfeleistung bei einem Kriege Chinas mit der Mongolei. 5) Anerkennung der chinesischen Republik.

Taifun in Tokio. Durch einen Taifun in und um Tokio wurde großer Schaden angerichtet. Etwa 20 Personen kamen ums Leben. Hunderte von Brücken wurden zerstört. Auf dem Berge Komagatake sind 17 Kinder ums Leben gekommen. In Tokio stehen 15 000 Häuser unter Wasser. An den Eisenbahnen und an der Ernte sind große Schäden verursacht worden.

Württemberg.

Dienstnachrichten.

Die Generaldirektion der Staatseisenbahnen hat eine in Feuerbach erledigte Eisenbahnassistentenstelle dem von seiner bermaligen Stelle auf Ansuchen enthobenen Stationskassier Kling in Tuttlingen übertragen.

Neues Papiergeld. Beim Direktorium der Reichsbank sind die Entwürfe für den Typ eines neuen Hundertmarkscheines, die auf Veranlassung der Reichsbehörde von Künstlern gefertigt wurden, bereits eingegangen. Voraussichtlich dürfte der Typ eines Düsseldorfer Künstlers gewählt werden. Die Entscheidung hierüber soll in nächster Zeit erfolgen. Die neuen Hundertmarkscheine sollen das zweckmäßige Format des alten Scheins erhalten, der sich im Verkehr durchaus bewährt hat. Was die Ausgabe der Scheine anbetrifft, so ist zu berücksichtigen, daß ihre technische Herstellung voraussichtlich lange Zeit erfordert, so daß ihr Erscheinen für den öffentlichen Verkehr noch geraume Zeit auf sich warten lassen muß.

Stuttgart, 29. Aug. Die Frage der Kandidatur Wied für den albanischen Thron tritt gegenwärtig wieder ernsthaft in den Vordergrund. In offiziellen Kreisen wird versichert, daß die Mächte mit der Kandidatur des Fürsten v. Wied für den Thron von Albanien, mit Rücksicht auf die vielen Sympathien und verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Rumänien und den Albaniern und Mazedoniern, jetzt ihr Einverständnis erklärt haben. Nach Informationen handelt es sich aber nicht um den Fürsten Friedrich zu Wied, den Schwiegersohn unseres Königs, sondern um seinen 1876 geborenen, mit der Prinzessin von Schönburg-Waldenburg vermählten Bruder Prinz Wilhelm zu Wied, der gegenwärtig Hauptmann im preußischen Generalstab ist. Man wird gut daran tun, diese Nachricht mit Vorsicht aufzunehmen.

Stuttgart, 29. Aug. Die Achte Tagung Deutscher Berufsvormünder findet in Stuttgart vom Montag den 22. bis Mittwoch den 24. September 1913 statt.

Friedrichshafen, 28. Aug. Dem langjährigen Mitarbeiter des Grafen Zeppelin, Dr. Hugo Eckener, ist der Rote Adlerorden 4. Kl. verliehen worden.

Nah und Fern.

Wieder ein Spiritusunglück.

Freitag vormittag 10 Uhr hat in dem Hinterhaus Katharinenstraße 10 in Stuttgart ein 13 Jahre altes Mädchen namens Rehm während der Abwesenheit der Eltern Spiritus in ein Bügeleisen geleert. Der Spiritus explodierte und die Kleider des Mädchens fingen Feuer. Lichterloh brennend sprang es auf die Straße. Hausbewohner und Feuerwehrmannschaften löschten die Flammen. Das Mädchen wurde auf der Hauptfeuerwache verbunden, mußte aber dann mit schweren Brandwunden in die Karl-Olga-Heilanstalt geschafft werden.

Die Macht der Uniform.

Die „Vossische Zeitung" meldet aus Dresden: Ein Herr, der volle Majorsuniform trug, erhob auf Grund einer amtlichen Bescheinigung, daß seine Mutter, eine Offizierswitwe, noch lebe, 27 Jahre hindurch die Pension für seine Mutter, obwohl diese längst tot war. Im ganzen handelt es sich angeblich um 93000 Mark. Die Angelegenheit wurde bekannt, als die Pension nicht mehr erhoben wurde, weil der Major inzwischen ebenfalls verstorben war.

Ein viermaliger Mordversuch.

Aus Hamburg wird gemeldet: Die in der Lindenstraße wohnende Plätterin namens Gärtner ist von ihrem bei ihr wohnenden Bräutigam, dem am 2. April 1883 in Hamburg geborenen Fabrikarbeiter Hamm, wiederholt mißhandelt worden. Auch hat sie der Wüstling oft mit Totstechen bedroht. Als Hamm am Mittwoch abend gegen halb 10 Uhr nach Hause kam, spielte sich wiederum eine häßliche Szene ab. Die Gärtner ersuchte den Mann, das Logis zu verlassen. Sie brachte ihn hierdurch derart in Aufregung, daß er versuchte, das Mädchen an der Kehle zu würgen. Dann griff er nach einem Beil und schlug auf die Wehrlose blindlings ein und versetzte ihr mehrere Schläge gegen den Leib. Auf das Geschrei der Schwester der Bedrohten kamen Nachbarn zu Hilfe, die die Polizei benachrichtigten. In der Zwischenzeit hatte der Unmensch noch versucht, seinem Opfer Cyankali in den Mund zu schütten, was ihm jedoch nicht glückte. Ein neuer Versuch, das Mädchen aus dem Fenster zu werfen, mißlang. Der Unhold wurde verhaftet. Bei der Vernehmung gab er an, daß er die Absicht gehabt habe, die Braut zu töten. Auch sei er sich bewußt gewesen, daß Cyankali ein sehr gefährliches Gift sei. Nach dessen Herkunft befragt, erklärte er, er sei Lagerhalter in einem Drogengeschäfte gewesen, wo er das Gift unerlaubterweise an sich genommen.

Eine Tochter Wilsons verunglückt.

Die jüngste Tochter des Präsidenten Wilson, Jessie, ist bei einem Spazierritt in der Nähe von White River in Vermont verunglückt. Man fand sie bewußtlos am Straßenrande liegen, wohin sie bei einem Sturze von ihrem Pferde gefallen war. Das Pferd war ihr durchgegangen. Die Verunglückte wurde sofort im Automobil nach dem Landsitze des Präsidenten geschafft, wo eine Untersuchung durch die Aerzte ergab, daß trotz einiger Fleischwunden und der tieferen Ohnmacht die Verletzungen keine lebensgefährlichen sind.

Ein unmenschlicher Vater.

In Pakratz in Kroatien hat der Landwirt Jvakovic seinem dreijährigen Sohn mit einer Sense den Kopf abgeschnitten, weil das Kind eine Hundertkronennote zerrissen hatte. Die aus dem Nebenzimmer herbeieilende Frau, die gerade einen Säugling badete, verfiel angesichts der Untat ihres Mannes in einen Starrkrampf. Der Säugling starb im Bade.

Ein unverschämter Roheitsdelikt.

Aus Charkow wird berichtet: Zwei Schüler fuhren mit einer bekannten Dame Boot, wobei sie ihr allerlei ungebührliche Anträge stellten. Als sie abgewiesen wurden, setzten sie die Dame auf einer wüsten Insel ab, wo es nur wilde Hunde gab. Diese überfielen die Dame und brachten ihr 32 schwere Wunden bei. Zufällig wurde die Unglückliche entdeckt und aus ihrer furchtbaren Lage befreit.

Die Schlacht auf dem Küstriner Platz.

Donnerstag abend kam es auf dem Küstriner Platz in Berlin unter etwa vierhundert Volksschüler zu einer wahren Schlacht, bei der mit Steinen, Stöcken und sogar Revolvern gekämpft wurde. Der Verkehr war völlig lahmgelegt, bis ein starkes Polizeiaufgebot auf dem Platz erschien, die Kämpfenden auseinandertrieb und eine ganze Rotte verhaftete.

Kleine Nachrichten.

Einem achtjährigen Mädchen des Fabrikarbeiters Brunner in Böhmenkirch zog man vor einigen Tagen einen Zahn. Gleich darauf trank das Mädchen in erhitztem Zustand Wasser, was seinen baldigen Tod zur Folge hatte.

Der Sektionsleiter des sozialdemokratischen Transportarbeiterverbandes in Bochum, der frühere Fensterputzer Oskar Peschke, ist mit den Ueberschüssen des sozialdemokratischen Arbeiterturnfestes, das vor vier Wochen auf dem Schützenhofe stattfand, geflüchtet. Die unterschlagene Summe soll mehrere tausend Mark betragen.

Der bekannte Bergführer Peter Willeit, der Bewirtschafter der Kasselerhütte, welcher eine reichsdeutsche Touristenpartie auf den Hochgall, den höchsten Gipfel der Riesenferner Gruppe führte, wurde beim Aufstieg durch Steinschlag getroffen und in die Tiefe geschleudert. Er wurde getötet.

Gerichtssaal.

Stendal, 28. Aug. Die Ferienstrafkammer des Landgerichts Stendal verurteilte den Kutscher Hunde-

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

lage und den Musiker Max Rindorf aus Klötze in der Altmark, die am 2. Juli nachts den Rektor Roos, der von einer Wählerversammlung heimkehrte, auf der Straße überfallen und mißhandelt haben, jenen zu 6 Monaten, diesen zu 2 Monaten Gefängnis. Roos ist Vorsitzender des konservativen Wahlvereins im Kreise Salzwedel-Gardelegen. Die Tat geschah während des jüngsten Reichstagswahlkampfes.

Lebende Totenopfer.

(Nachdruck verboten.)

Daß afrikanische Naturvölker noch bis in die heutige Zeit hinein bei Bestattungen Lebende als Totenopfer mit ins Grab gegeben haben, hat der Forscher Leo Frobenius festgestellt. Er hat Afrika von der Westküste durch den Sudan bis Togo durchquert und ist bei Grabungen für ethnologische Studien in der Nähe der Station Bandiagara auf ein Grab gestoßen, das unzweifelhaft auf ein derartiges lebendes Totenopfer hindeutete. In seinem bei Vita (Berlin) erschienenen Werke „Auf dem Wege nach Atlantis" schreibt Frobenius darüber:

„Das noch erhaltene Grabmal stellte einen etwa zwei Meter im äußeren Durchmesser haltenden, durchaus unversehrten Turm aus Steinen und Lehm dar. Nachdem ich offiziell die Genehmigung erhalten hatte, begann ich, die Grabkammer zu öffnen, was schwierig genug war. Als ich endlich mit der Arbeit so weit vorgeschritten war, daß ein ganzes Mauerstück mit der Hacke von innen herausgerissen, die Mauern nach außen gestützt und der aufwirbelnde Staub fortgeweht war, bot sich mir ein scheußlicher Anblick dar: Nicht in friedlicher Ruhe, mit geschlossenen Gliedern und wohlverhüllt, lag ein Leichnam darin, sondern aus den Fetzen eines zerrissenen Gewandes leuchteten die verzerrt gekrümmten Glieder und der aufgerissene Mund des Skeletts heraus. Darunter lag eine zweite, wohleingehüllte Leiche in üblicher geschlossener Totenstreckung. Verlegen standen die Habe, die Eingeborenen, die uns hierher geführt, herum. Sie sagten zunächst nichts, waren aber augenscheinlich selbst entsetzt darüber, daß hier eines ihrer Tortgeheimnisse so unerwartet den Augen von Fremden, und sogar denen eines Europäers, enthüllt ward.

Es war selbstverständlich, daß ich zunächst einmal den Tatbestand festzuhalten und die Erklärung dafür zu ergründen mich bemühte. Die Eingeborenen wagten zunächst nicht, den Tatbestand zu leugnen, und sagten selbst, wenn auch zögernd, daß der obere Mann in dem Grabbau verhungert sein müsse, fügten aber hinzu, daß sie die näheren Umstände nicht wissen könnten, da dies Begräbnis uralt und von Leuten angelegt sei, die vor ihnen hier gewohnt hätten und mit ihnen gar nicht verwandt gewesen seien.

Ich ließ die Leute zunächst in dem Glauben, daß ich das Grab auch für uralt halte, und legte ihnen die Frage vor, aus welchen Gründen und bei welchen Gelegenheiten denn „vordem" Leute in dieser Weise lebendig eingemauert worden seien. Krause Sittenbilder wurden nun lebendig. Der eine „hatte gehört", daß man den Toten früher einen lebenden Diener oder eine lebende Lieblingsfrau mit in die Gruft eingemauert habe. Ein anderer, daß man, wenn ein Verstorbener unzufrieden gewesen und sein Geist immer wieder ins Dorf gekommen und zuletzt sogar Zuträger schwerer Krankheit gewesen sei, zuletzt seine Grabkammer nochmals aufgebrochen hätte, um ihm einen lebenden Schicksalsgenossen gewaltsam zuzuführen. Wieder ein anderer „hatte gehört", daß in alter Zeit bei Gründung eines Dorfes ein Mann den Opfertod sterben mußte, und sein Leichnam gemeinsam mit einem lebenden Mädchen vermauert wurde. Aber, so fügte ein jeder immer bedächtig hinzu, die Habe habe so etwas nie getan.

Ihrem Zustande nach mußten jedoch die beiden Skelette gleichzeitig, und zwar vor nicht allzu langer Zeit, eingemauert worden sein. Die Leichen waren sehr feucht, eine Tatsache, die auf das Wasser zurückzuführen sein mochte, das von Zeit zu Zeit nach stärkeren Regengüssen aus dem Hintergrunde der Höhle hervorbrach und das auch in den Grabturm hineinsickern mochte. Obgleich also die Vorbedingung für schnelles Faulen gegeben war, waren die Leichentücher, soweit sie nicht durch den oberen, offenbar im Todeskampfe verzweifelten Toten zerrissen waren, in gutem Zustande, wenn auch feucht und von Fäulniswassern durchtränkt. Außerdem hingen die Knochenteile noch in einem, wenn auch schmalen, doch zähen Knorpel- und Bänderverband. Ich machte die Habe hierauf aufmerksam, und sie mußten mir wohl oder übel zugeben, daß die beiden Leute noch nicht allzulange hier liegen könnten. Als ich dann wieder nach dem „wie" und „warum" fragte, entwickelten sie die übliche Negerfrechheit im Lügen und sagten, der obere Mensch sei doch wohl auch als Toter in den Turm eingemauert worden, aber die „Ratten" hätten dann die Glieder durcheinandergeworfen. Mein Einwurf, daß erstens in der ganzen Kammer nicht der kleinste Rest der sonst in Haufen vorhandenen Rattenlosung zu sehen sei, und dann die Ratten sicher nicht imstande wären, die Glieder eines starren Toten in dieser Weise auseinanderzu„spielen", war vergeblich. Die Leute hatten ihren Ausweg gefunden, und somit vermochte ich in dieser Weise das Geheimnis dieses Toten nicht zu enthüllen.

Der Lebendbegrabene hatte den Kopf der Gegend zugewandt, die offenbar zuletzt eingemauert worden war, also den Schlußsteinen der Totenpforte. Vielleicht war hier noch ein kleines Spältchen, durch das ein Luft- oder Lichtstrahl hineindrang. An den Steinen gegenüber diesem letzten Türverschluß waren eigenartige Spuren. Unten schienen es mir Fuß- und Zehen-, weiter oben Hand- und Fingerabdrücke zu sein. Vielleicht hatte der Sterbende mit aller Gewalt, mit der Kraft des Verzweifelnden, versucht, die Steine herauszupressen und dadurch diese ursprünglich blutigen Merkmale erzeugt. Wie dem auch sei, die Lage, in der ich ihn fand, war offenbar die der letzten Erschlaffung, die hochgezogenen und dann zur Seite auseinandergefallenen Glieder deuteten darauf hin. Im Mossigebiet habe ich die verlassenen Leichname zweier Verhungerter in ähnlicher Weise gelagert gesehen."

Vermischtes.

Die trauernden Balkanfrauen.

Das schwarze Kopftuch, das Zeichen der um ihren Mann trauernden Witwe, wird jetzt zu Tausenden auf dem Balkan getragen werden und ein sichtbares Symbol für das viele Herzleid darstellen, das unter dem Siegesjubel verborgen liegt. Dem „Neuen Wiener Tagblatt" wird dazu geschrieben: „Die Witwe hat bei den Serben und Bulgaren, überhaupt bei allen südslawischen Völkern des Balkans, ihre durch alten Volksbrauch bestimmte eigenartige Stellung, ihre besonderen Rechte und Pflichten. Ein Jahr lang muß sie um ihren Mann trauern. In diesem Trauerjahr darf sie weder in der Spinnstube erscheinen, noch mit den anderen Frauen zum Jahrmarkt oder zum Tanz gehen. Sie besitzt das Privileg, das ihr zugleich zur Pflicht gemacht wird, weiter im Hause des Mannes zu bleiben. Bei den Bulgaren darf die junge, kinderlose Witwe unter Umständen auch in das Elternhaus zurückkehren, aber wenn sie es tut, wird sie überall scheel angesehen. In dieser eigentümlichen Sitte scheinen noch Einflüsse des alten römisch-byzantinischen Rechtes im Volke lebendig zu sein, die vor vielen hundert Jahren eingedrungen sein mögen. Wenn die Witwe aus der Hausgemeinschaft des verstorbenen Gatten ausscheidet, erbt sie nach dem Gewohnheitsrechte nicht das geringste von ihm, sie darf nur die mitgebrachte Aussteuer mitnehmen.

Heiratet sie zum zweiten Male, so muß sie sogar die vom ersten Manne erhaltenen Geschenke zurücklassen. Nur selten wird ihr überhaupt das Glück einer zweiten Ehe zuteil. Die Hausgenossen, vor allem die Schwiegereltern, suchen das auf jede Weise zu hintertreiben, denn die zweite Heirat gilt vielfach als ein Schimpf, den die Witwe dem Verstorbenen antut. So verbringt die Zurückgebliebene ihr stilles Leben in der Erziehung ihrer Kinder; auf eine neue Hochzeit „hofft sie und hofft nicht", wie es im Sprichwort heißt. Wohl singen die Volkslieder von dem Liebessehnen der jungen Witwen, aber sie schildern auch warnend das traurige Los, das ihrer an der Seite des zweiten Mannes harrt. Treulos erscheint eine solche Frau, treulos nicht nur gegen den Dahingeschiedenen, sondern vor allem gegen die Kinder, die sie in das neue Heim unter keinen Umständen mitnehmen darf. „So eine hündische Mutter! Gott soll sie strafen!" sagt das Volkslied. „Ihre Kleinen ließ sie im Stich, im Hause des Mannes, zog wieder heim zur Verwandtschaft und schloß eine neue Ehe". Das Kind einer Witwe, die zum zweiten Mal geheiratet hat, wird als „Waise ohne Vater und Mutter" betrachtet. Die Kinder gehören in das Haus ihres Vaters, nach dem Sprichwort: „Mag die Kuh auch das Eigentum eines Fremden werden, das Kalb gehört mir."

So ist das Leben der Witwe auf dem Balkan recht beklagenswert. Zwar sucht das Rechtsbewußtsein des Volkes sie zu schützen, indem es für eine der schwersten Sünden erklärt, auch nur das Geringste von der Habe einer Witwe zu stehlen. Trotzdem ist sie Uebergriffen und Ausbeutungen aller Art ausgesetzt. All die Trauer des Witwenloses, die jetzt über so viele Balkanfrauen gekommen ist, liegt in dem serbischen Sprichwort: „Witwe sein, heißt elend sein."

Man muß gewiß das Kulturstreben der Balkanvölker anerkennen, aber in diesen Sitten und Gebräuchen zeigt sich, wie in manchen Auswüchsen, die der Krieg gezeitigt hat, ein barbarischer Mangel an feinerem Empfinden.

Abnahme der Heiratslust in Amerika.

Rund ein Fünftel der heiratsfähigen Frauen und Männer in Amerika sind, wie die Statistik nachweist, unverheiratet. Diese bedenkliche Erscheinung wird in den Ver. Staaten gegenwärtig eifrig erörtert. Es gibt 9 Mill. unverheiratete Frauen und 8 Millionen unverheiratete Männer. Warum mögen diese sich nicht verheiraten? so fragt man. Die Abnahme der Heiratslust der Männer, auf die man zunächst die Schuld schieben wollte, kann nicht dafür verantwortlich gemacht werden. Die Fachleute, die gegenwärtig in der Newyorker Presse ihre Meinung über die Ehelosigkeit der Amerikaner veröffentlichen, haben allerhand Gründe aufgefunden, und besonders die Ansichten Anna Dowlings, einer Newyorker Schriftstellerin, werden allgemein anerkannt. Nach den Angaben dieser Schriftstellerin gibt es viele Frauen, die durch eine Heirat ihre Lage nur verschlechtern könnten und deswegen lieber ledig bleiben. Sie hätten in der Ehe nicht nur mit dem übellaunigen, von seinen Geschäften geplagten Manne zu rechnen, sondern würden wirtschaftlich in eine tiefere Schicht gedrückt werden. Anna Dowling wählt als Beispiel hierfür die heiratsfähige, jedoch unverheiratete Schreibmaschinistin oder Stenographin, die in Newyork 50 bis 60 Mark wöchentlich verdient. An ihrer Arbeitsstätte hat sie immer angenehme Gesellschaft; sie kann sich gut kleiden, hat hübsch gepflegte Hände und amüsiert sich jeden Sonntag auf Coney Island. Verheiratete sie sich, so bekäme sie einen Mann, der 70 Mark wöchentlich verdient, denn mit anderen Männern kommt sie garnicht zusammen. Sie müßte also ihr angenehmes Leben aufgeben und fortan in einer häßlichen Mietskaserne wohnen. Nach Anna Dowling heiratet hauptsächlich die Frau, die arbeitsscheu ist. Für sie ist das Leben als verheiratete Frau in Newyork ganz bequem. Sie hat nichts weiter zu tun, als ihrem Manne morgens Kaffee zu kochen und mit den Brötchen zusammen aufzutragen, dann hat sie die Betten zu machen, und abends, kurz bevor ihr Mann nach Hause kommt, besorgt sie in aller Eile die Mahlzeit, die rasch hergestellt wird. Den ganzen übrigen Tag hindurch kann sie am Fenster stehen und sich mit ihren Nachbarinnen unterhalten. Schließlich gibt es noch eine Sorte unverheirateter Amerikanerinnen: diese wollen keinen Durchschnittsmann heiraten, weil sie glauben, es käme sicher eines Tages ein Millionär, der sie heimführt.

Im Zeichen des Ulsters

und des Mantels steht die sommerlich-herbstliche Uebergangsmode 1913. Der Ulster ist, seit er in der Herrenform sich durchgesetzt hat, ein außerordentlich beliebtes Frauenkleidungsstück geworden. In der bekannten zweireihigen Form zeigt er in dieser Saison noch mehr Neigung als bisher zu der tief eingelegten Rückenfalte mit breiter Schnalle. Daneben hat sich in diesem Vorherbste der Gummimantel durchgesetzt. Doch Ulster und Regenmantel sind zwei Kleidungsstücke, zu denen sich die elegante Dame nur höchst ungern unter dem Zwang der Verhältnisse bequemt. Für sie ist der elegante Ueberwurf das herbstliche Kleidungsstück, und die berufenen Schneiderkünstler haben diesmal ihre Phantasie so spielen lassen, daß man mit Fug und Recht von einer ungewohnten Originalität in dieser Mode sprechen kann. Da ist zunächst der neuartige Kragen, der sicherlich vielen Anklang findet, da er ebenso wie die mit Recht so beliebten Halsrüschen jugendlich wirkt, und gewissermaßen ein malerisches Gepräge verleiht. Seit langem ist man gewohnt, den Kragen anliegend und in runder oder eckiger Form zu sehen. Der neue Kragen — er erinnert stark an die Mode zu Maria Stuarts Zeit — steht im Gegensatz dazu ab, etwa handbreit. Im Rücken ist er oft höher als der Hals. Dünner Stoff oder Spitze geben das Material ab, das ein wenig gesteift wird. Unter diesem Stuart-Kragen lugt manchmal noch ein zweiter Kragen in Dreiecksform hervor, der in eine lange Quaste endigt, die auf dem Rücken bammelt. Daneben wird auch Capuchonform aus faltigem Samt oder Seide sehr bevorzugt. Ferner sieht man ganz lange Capes, die in ziemlich weiter Form den Körper einhüllen. Sie sind aus schwarzer Seide oder Samt mit einer sogenannten Abbekravatte aus schwarzem oder schottischem Samt garniert. Beliebt sind auch Garnierungen in Form von einfachen oder doppelten schmalen Rüschen aus schwarzem Samt, die besonders um den Hals herum zu sehen sind. Wiederum scheint man einmal die Farbeneintönigkeit durchbrechen zu wollen. Neben Schwarz und Schwarz-Weiß — den bislang dominierenden Farben — sieht man Mäntel in Blau, Grau, Lila und vor allen Dingen in Kastanienbraun, das die Lieblingsfarbe der Herbstsaison zu werden scheint. Sogenannte große „Abendmäntel" werden auch in gelblichen Tönen getragen. Daß der Pelzbesatz sich auch schon hervorwagt, versteht sich von selbst, und allem Anschein nach wird die Wintermode mehr denn je im Zeichen des Pelzes stehen.

Die erste Berliner Droschkenkutscherin. Den Besuchern nordischer Großstädte fällt als deren besondere Eigentümlichkeit wohl zuerst die Frau auf dem Kutschbock auf. In Deutschland war seine Besteigung, wenigstens von Berufswegen, bisher den Männern vorbehalten. Jetzt aber ist es einer energischen Berlinerin gelungen, in dieses maskuline Privileg eine Bresche zu legen. Die Berliner „Droschker" haben eine Kollegin erhalten. Sie führt den Taxameter Nr. 775. Die „Droschkerin" trägt die übliche Uniform der Berliner Droschkenführer: den langen, blauen Rock und den blendenden Lackzylinder, unter dem aber eine Fülle blonden Haares hervorquillt. Das Recht, den Wagen zu führen, ist ihr vom Polizeipräsidium unter Berücksichtigung ganz besonderer Umstände verliehen worden. Sie ist die Witwe eines Droschkenbesitzers; nach dem Tode ihres Mannes verblieb ihr als einziges Erbstück zur Ernährung ihrer Familie der Wagen und das Pferd. Man hat ihr darum, nachdem sie durch eine Prüfung die nötigen Garantien der Betriebssicherheit gegeben hatte, den Weiterbetrieb des Fuhrwerks gestattet. Damit soll aber keineswegs der Präzedenzfall für einen „neuen Frauenberuf" in der Reichshauptstadt gegeben sein. Dagegen würden sich schon die Herren Droschkenführer wehren, die die erste weibliche Droschkenführerin lächelnd „Kollege" anreden, wenn sie galant sind. Meist aber lassen sie diese löbliche Eigenschaft vermissen und titulieren die neue Konkurrenz „Großmutter".

Handel und Volkswirtschaft

Finanzieller Wochenrückblick.

Die Grundstimmung der Börse in der letzten Berichtswoche war ziemlich fest, aber das Geschäft hielt sich durchweg in engen Grenzen. Politische Sorgen scheinen die Spekulation zur Zeit nicht mehr zu beschweren, sodaß die Bahn für die lange niedergehaltene Unternehmungslust frei wäre, wenn die Lage des Geldmarktes mit den andauernd hohen Sätzen bei einem Privatdiskont von 5 Proz. und darüber nicht zur Vorsicht mahnte. Auch die Anschauungen über die wirtschaftliche Konjunktur sind keineswegs so einheitlich, daß sie die Uebernahme größerer Engagements à la Hausse oder à la Baisse begünstigten. Am meisten traut man noch den Montanwerten eine rasche Steigerungsfähigkeit der Kurse zu. Die gute Meinung für Elektrizitätspapiere ist bereits wieder vorüber und auch den Schiffahrts-, Eisenbahn- und Bankaktien bringt weder die Spekulation noch das in kluger Zurückhaltung verharrende Privatpublikum so viel gute Meinung entgegen, daß sich daraus umfangreiche Käufe entwickeln könnten. Andererseits hat die Kontremine ihre Hauptaufmerksamkeit auf den Anlagemarkt gerichtet, dessen beste Werte auch in dieser Woche wieder einen höchst bedauerlichen Kursrückgang erfuhren. Nachstehend die wichtigsten Veränderungen: 3proz. Reichsanleihe minus 0,20, 3½proz. minus 0,10, 3proz. Württemberger minus 1, 3½proz. minus 0,40, 4proz. minus 0,50, Handelsanteile plus 0,50, Disconto-Kommandit plus 0,30, Deutsche Bank minus 2, Dresdner und National-Bank minus 0,25, Kanada plus 0,25, Shantung plus 0,10, Franzosen plus 1, Lombarden plus 0,25, Prinz Heinrich plus 1, Hansa plus 3, Hapag plus 0,25, Lloyd plus 0,50, Daimler plus 1,25, Köln-Rottweil plus 2, Deutsche Waffen plus 0,50, Dynamit Trust minus 0,50, A. E. G. plus 0,50, Siemens und Halske minus 0,50, Bergmann minus 2, Bochum plus 1, Deutsch Lux plus 2, Gelsenkirchen plus 1, Harpen plus 2, Höfch plus 4, Phönix plus 3,50, Rheinstahl plus 0,50.

Die Getreidemärkte waren zu Anfang der Woche auf Berichte über Ernteschäden durch das Regenwetter fest. Als aber plötzlich in ganz Europa prächtiges Erntewetter eintrat, schlug die Stimmung wieder um. In Berlin bröckelten die Weizenpreise um 1½ M, die Roggenpreise um 1 M, Hafer um ½ bis 1 M ab. Die amerikanische Weizennotierungen stellten sich etwa 1 Cents niedriger.

Auf dem Kaffeemarkt sind die Frostbefürchtungen aus Brasilien nicht bestätigt worden. Die Stimmung wurde daraufhin ruhiger. Es kam gleichwohl noch zu einer neuen Befestigung, als der Konsum stärker zu kaufen anfing. Die Hamburger Termine schlossen durchschnittlich 2 Punkte höher. In Newyork betrug die Steigerung 3 bis 12 Punkte.

Auf dem Zuckermarkt herrschte eine uneinheitliche Stimmung, die mit den Wetternachrichten stark schwankte. Als es schließlich feststand, daß die Ernteaussichten sich wesentlich gebessert haben, gab es zwar eine erhebliche Preissteigerung in Magdeburg für nahe Termine, die auf ein Deckungsbedürfnis der Spekulation hin um 20 bis 30 P. anzogen, wogegen die entfernten Sichten teils unverändert blieben, teils bis zu 7 Punkten nachgaben.

Durchweg fest war der Baumwollmarkt. Die Baissespekulation sah sich auf Grund von Nachrichten, daß die Saaten im westlichen Teil des amerikanischen Baumwollgürtels beträchtlichen Schaden erlitten, zu umfangreichen Deckungskäufen veranlaßt. Die Liverpooler Terminpreise zogen um 28 bis 31 Punkte an. Auch der Garn- und der Tuchmarkt haben sich gefestigt.

— Wir Uns, Ihr Euch ꝛc. Wie man der Frankfurter Zeitung erzählt, ereignet sich in einem Ministerium folgendes Vorkommnis: Im Entwurf eines Ministerialreferenten zu einem Schreiben an eine auswärtige Firma als Antwort auf eine Anfrage kamen die Worte vor: „In dieser Sache wollen Sie sich an . . . wenden." Der Minister brachte daran eigenhändig die Verbesserung an: „Sie Sich" und setzte als Begründung noch die Formen bei: „Wir Uns, Ihr Euch." Als der ganze Akt im Laufe der Zeit durch verschiedene Hände gegangen war, entdeckte ein Leser die von unbekannter Hand beigefügte Bereicherung der Sprachstudien Sr. Exzellenz: „Du Mich".

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Lokales.

Wildbad, den 1. September 1913.

Kgl. Kursaal. Der Einzige Kammermusikabend des Neuen Stuttgarter Trios — der Herren Angelo Kessissoglu (Klavier), Gregor v. Akimoff (Violine) und Peter Donndorf (Violincello) — war leider nur mäßig besucht. Die kleine Gemeinde, die sich eingefunden, hatte sich eines auserlesenen Kunstgenusses zu erfreuen. Denn drei erstklassige Meister bemühten sich mit hervorragendem Erfolg, ihre aufmerksamen Zuhörer mit Perlen neuzeitlicher Instrumental-Musik zu erfreuen In der ersten Nummer des Programms erhielt der jetzt 40jährige Russe Sergi Rachmainoff mit dem wunderschönen „Trio Elegique" für Klavier, Violine und Violincello, op. 9 D-moll, das Wort. Dieses tief angelegte Werk wurde durch die Konzertgeber herrlich zu Gehör gebracht. Von geradezu ergreifender Wirkung des Progamms war das Andante dieser Nummer. An zweiter Stelle war der im Jahre 1897 verstorbene Komponist S. Brahms, ein Deutscher, dessen Name in der musikalischen Welt längst einen guten Klang hat. Seine in D-moll geschriebene Sonate für Klavier und Violine (op. 108), die hohe musikalische Werte aufweist, fand durch die Herren v. Akimoff und Kessissoglu eine ausgezeichnete Wiedergabe. In der dritten Nummer der Stückfolge lernten wir ein interessantes Werk des jetzt 37 Jahre alten italienischen Meisters Ermano Wolf-Ferraci kennen. Trio für Klavier, Violine und Violincello, in A-dur geschrieben. Auch dieses Tonstück führten uns die drei Künstler meisterhaft vor, besonders schön war das an poetischen Schönheiten reiche Larghetto! Ja, es war schön, wunderschön, was uns gestern das Neue Stuttgarter Trio vorführte; alle drei Mitglieder haben sich als reife und gediegene Musik-Künstler betätigt. Herr Kessissoglu ist uns ja seit Jahren bekannt. Er beherrscht sein Instrument durch seine unvergleichliche technische Fertigkeit. Herr Peter Donndorf bewies uns gestern abend mit seinem seelenvollen, gewandten Spiel, daß er als Violincello-Künstler, Ausgezeichnetes zu leisten im stande ist. Hinreißend waren die Leistungen des dritten im Bunde, des Herrn v. Akimoff Fabelhafte Gewandtheit, tiefempfundener, stets tonsicherer Vortrag, geistvolle Auffassung, alles treffen wir bei ihm an. Es war eine Lust ihm zu lauschen. — Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß die gestrigen Darbietungen mit zu dem Besten gehörten, was uns diesen Sommer im K. Kursaal geboten worden ist.

Konzert-Programm

des

Königl. Kur-Orchesters.

Leitung: **A. Prem,** Kgl. Musikdirektor.

Montag, den 1. September,

nachmittags 3½—4½ Uhr (Anlagen)

1.	Die deutsche Friedenspalme, Marsch	Vollstedt
2.	Ouverture „Fra Diavolo"	Auber
3.	Friedensboten, Walzer	Popp
4.	Wie berührt mich wundersam, Lied	Bendel
5.	Aus dem musik. Fragekasten, Potpourri	Schreiner
6.	Künstlergruss, Polka	Strauss

abends 5—6 Uhr (Kurplatz)

1.	Marsch der finnl. Reiterei.	
2.	Ouv. „Der Barbier von Sevilla"	Rossini
3.	Delirien-Walzer	Strauss
4.	Ung Tänze Nr. 3 und 4	Keler Bela
5.	Divertissement aus „Lohengrin"	Wagner

Dienstag, den 2. September

vorm. 11—12 Uhr (Trinkhalle)

1.	Choral: Was Gott will das geschieht allzeit.	
2.	Ouverture im ital. Stil	Schubert
3.	Fantasiebilder, Walzer	Strauss
4.	Ein Albumblatt.	Wagner
5.	Scene u. Arie aus „Das Nachtlager in Granada"	Kreutzer
6.	Korallen, Mazurka	Pittrich

Druck und Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wildbad. — Verantwortlich: E. Reinhardt daselbst.

Amtl. Fremdenliste.

Verzeichnis der am 29. Aug. angemeldeten Fremden:

In den Gasthöfen;

Kgl. Badhotel.

Schwöbel, Hr. Dr. Phil. Valentin Mannheim
Schwöbel, Frl. Margaret „
Seidel, Hr. Heinrich, Kfm. Crimmitschau

Gasth. zur Eintracht.

Förster, Frau Louis mit Frl. T. Stuttgart
Grauer, Hr. Georg Behenheim
Klotz, Hr. S., Beamter mit Frau Gem. und Söhnchen Karlsruhe
Schittenhelm, Hr. Christ., Kfm. Stuttgart
Felger, Hr. E., Registrator Ludwigsburg

Gasth. zum grün. Hof.

Schwarz, Fr. Marie Ulm a. D.

Hotel Klumpp.

Aulkom, Frau Major Weimar
Reichenwallner, Frau Direktor Wiesbaden
Maier, Hr. J. D. London
Blach, Hr. Julius, Buchdruckereibesitzer mit Frau Gem. Halberstadt
Mayer, Hr. Julius, Buchdruckereibesitzer mit Frau Gem. und Chauffeur Halberstadt
Günther, Hr. Karl E. mit Frau Gem. Hamburg
Lindgens, Hr. Adolf, mit Frau Gem., 2 Hr. Söhnen, Frl. Töchter und Chauff. Köln
Rössingh, Hr. B. Haag

Hotel gold. Löwen.

Marx, Hr. Sigmund, Kfm. mit Frau Gem. und Sohn Nördlingen

Hotel Maisch.

Vollmer, Hr. Herm., Oberprimaner Frankental

Hotel Post.

Klein, Hr. S. mit Frl. T. Berlin-Lichterfelde
Wanner, Hr. August, Kfm. Ulm a. D.

Hotel Russischer Hof.

Bauer, Hr. Dr. Heinr., Geh. Konsistorialrat Frankfurt a. M.
Petasch, Hr. Ernst jr., Kfm. Chemnitz

Schwarzwald-Hotel.

Römer, Hr. J., Zimmermstr. mit Frau und Sohn Kaiserslautern
Henck, Fr. Hermine „
Dürre, Hr. Otto Watenbüttel Brschw.
Dürre, Fr. Marie „
Fischer, Hr. Karl, Braumeister Weinheim a. d. B.

Gasth. zur Sonne.

Epinger, Frau mit 2 Kinder Heilbronn

Hotel Stolzenfels.

Stützel, Hr. Otto, Kfm. Aalen

Hotel Weil.

Stähli, Hr. G., Privatier Altenheim
Levi, Hr. Ferd., Kfm. Frankfurt a. M.

In den Privatwohnungen:

Villa Augusta.

Wehnes, Hr. H., Kfm. Erfurt

Robert Beck, Flaschnermstr.

Fuchslocher, Hr. Wilh., Monteur Pforzheim

Fr. Brachhold, Schreinermstr.

Bozenhardt, Hr. Adolf, Gerbereibesitzer Neuenbürg

Kond. und Cafe **Funk.**

Fauth, Frau Dr. Professorswte. Straßburg
Fauth, Hr. Johannes, Dr. med. Cöln a. Rh.

Postunterbeamter **Greiner.**

Geissel, Hr. J., Postunterbeamter und Frau Bietigheim

Witwe **Hagmayer.**

Hagmayer, Frau mit T. Kirchheim-Teck

Dienstag, den 2. September, abends 7 Uhr:

Tanz-Unterhaltung

im Gasthaus zur „alten Linde".

Wildbad.

Kinderfest.

Das Kinderfest findet heuer:

am Dienstag, den 2. September

auf den **Windhof** statt. Abmarsch der Kinder vom Volksschulgebäude **nachm. 2 Uhr.** Die titl. Kurgäste und die Einwohnerschaft werden zur Beteiligung freundl. eingeladen.

Den 30. August 1913.

Stadtschultheißenamt:
Bätzner.

Dienstag, den 2. September Kinderfest.

In der städtischen Turnhalle

Konzert

u. Tanzunterhaltung

Leitung: Musikdirektor Wörner.

Anfang abends 8 Uhr. Eintritt 20 Pfg.

Die verehrl. Kurgäste und Einwohner der Stadt werden höfl. dazu eingeladen.

Heute und morgen treffen

Union-Briketts

für mich ein und nehme **Bestellung** hierauf entgegen

Carl Tubach.

Auf das Kinderfest empfehle

Kinder-kleider

zu ermäßigten Preisen

H. Schanz.

Ein solides

Mädchen

wird für Jahresstelle gesucht. Zu erfragen i. d. Expedition dieses Blattes. [146

Zur Aushilfe auf zirka 6 Wochen wird eine jüngere

Frau

zur Mithilfe in der Haushaltung gesucht (147
Näheres in der Expedition.

Ein paar grauseidene

Damen-Handschuhe

gingen gestern in den Kgl. Anlagen

verloren.

Abzugeben gegen Belohnung **Villa Johanna 1. Stock.**

Gasthaus z. grünen Hof, Wildbad.

Heute u. morgen Metzel-Suppe

wozu höflichst einladet

Karl Mehr.

Verloren am 27. ds. Mts. eine kleine **gold. Broche** mit grünem Stein auf dem Wege Sommerbg.-Soldatenbrunnen-Eyachmühle-Dobel. Abzugeben gegen Belohnung bei

Delkerskamp,
Wildbad, Villa Helena.

Ein jüngerer Bursche,

welcher sich zum Anlernen als Lift eignet, wird **gesucht.**

A. Blumenthal.

• Garantiert unschädlich. Schont und erhält die Wäsche, da kein Reiben und Bürsten.

das selbsttätige **Waschmittel**

Ueberall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

Persil

Keine Seife und sonstige Waschzutaten erforderlich. Diese beeinträchtigen nur die Wirkung und verteuern unnütz den Gebrauch.

Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF
Alleinige Fabrikanten auch der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw